

SG-85 (Donaueschingen-)NEUDINGEN I

(Abb. 85,1–4)

Kurzpräsentation

→ **lbi-imuba:hamale:blipgub:urairuna** = vor-ahd. (obd.) *l[iu]bī Im^uba Hamale; Blip-gu(n)þ wrait rūna* ‘Liebe (Freude, Zuneigung) [wünscht] Im^uba dem Hamal; Blith-gunth schrieb (ritzte) die Runen’. Wunsch- und Ritzerinschrift.

1 Grunddaten

1.1 Inschriftenträger

Holzstab (wohl Spinnrocken oder Flachsstock) von NEUDINGEN, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 54′ N, 8° 34′ O.

1.2 Fundzusammenhang

Beigabe aus dem reich ausgestatteten Frauengrab Nr. 168 des Gräberfeldes von Neudingen mit hervorragenden Erhaltungsbedingungen für Holz. Neben dem Runenstab befanden sich weitere Holzobjekte im Grab, darunter mehrere Teile eines Webstuhls. Ferner zählen zwei Bügelfibeln und zwei Scheibenfibeln zum Inventar.

1.3 Zeitstellung

AM II (± 535–560; Grablege); Dendrodatum (Grabkammer): a. 543 ± 10 Jahre.

1.4 Aufbewahrungsort

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz (Inv.-Nr. 1979-23-168-16).

1.5 Inschrift

Von geübter, sicherer Hand sind 30 rechtsläufige Runen in das Holz geschnitten.

1.6 Literatur

Nedoma LNr. 25. 44. 51; Waldispühl, 289 f. u.ö.

Fingerlin 1981; Opitz 1981; 1982; Düwel 1989; RGA 21, 108 ff.; Düwel 2002; Looijenga 2003, 247; Fingerlin et al. 2004, 249 f.; Brendle 2005; Findell 2012, 434 f. u.ö.; Brendle 2014/I, 962 f. 1275 ff.; 2014/II, 133 ff. u.ö.

2 Objekt

2.1 Inschriftenträger (Abb. 85,1)

Es handelt sich um einen etwa 43 cm langen Holzstab mit rundem Querschnitt (Durchmesser 2 cm); Abbildungen finden sich bei Fingerlin 1981, Abb. 159 (Photo und Zeichnung); Opitz 1981, Abb. 4 (Zeichnung); Opitz 1982, Abb. 4–5 (Photo und Zeichnung); Brendle 2005, Abb. 17. 23 (Photo und Zeichnung). Ein konisch zulaufendes Ende ist abgerundet und unbearbeitet, das andere Ende ist scharf abgeschnitten und mit einer Art Zapfen sowie einer trichterförmigen Bohrung versehen. An zwei Stellen ist der Stab langoval durchlocht. Das Objekt scheint vollständig erhalten und unbeschädigt zu sein (Beschreibungen des Stückes: Brendle 2005, 162; 2014/I, 962 f.; 2014/II, 140 sub Nr. 22).

2.2 Fundzusammenhang

Der Holzstab stammt aus dem Frauengrab Nr. 168 des Gräberfeldes von Neudingen. Das Grab (Beschreibung und Inventar: Brendle 2014/II, 133 ff.; vgl. Brendle 2005 [mit Abb.], ferner zusammenfassend Möllenberg 2011, 204 f.) ist nicht durch Raub gestört, die zu beobachtenden Verlagerungen sind wohl natürlich (s. Brendle 2005, 154 ff.). Die Erhaltungsbedingungen für Holzobjekte waren im Fall dieser herausragenden Bestattung vorzüglich. Insgesamt konnten über 130 Holzbretter, -objekte und -fragmente festgestellt werden (Brendle 2005, 149; vgl. 2014/II, 133 ff.); es erhielten sich u.a. folgende aus Holz gefertigte Grabbeigaben: ein Totenbett (Kistenbett), Holzgefäße (Teller, Kelch, Backtrog), ein Stuhl mit Schemel im östlichen Fußende des Bettes, im Bereich des Schemels eine Spindel mit tönernem Spinnwirtel, ein Spinnrockenstab (17×1,2 cm) sowie die unteren Teile eines großen rahmenförmigen Webstuhls mit vier Fußbrettern (Fingerlin 1981, 187 f.; RGA 21, 110 f.). Ferner wurde der Holzstab mit Runeninschrift angetroffen, der wohl als Spinnrocken (Kunkel) oder Flachsstock zu deuten ist (s. unten, 2.4); das Objekt lag nördlich des Kopfendes des Bettes flach auf einem Unterlegbrett des Totenbettpfostens und der westlichen Seitenstütze des Webrahmens (Brendle 2005, 162; 2014/I, 962). Auch die Grabkonstruktion – Maße: Grube 3,10×1,35 m (2 m tief), Grabkammer 3×0,8 m (Brendle 2014/II, 133. 137) – ist durch die Holzverkleidung aus Spaltbohlen erhalten geblieben ('Spaltbohlenkammer'). Neben den bemerkenswerten Holzgegenständen enthielt das Grab der reichen Dame u.a. zwei Bügelfibeln, zwei Granatscheibenfibeln, eine Meerschamperle, einen Fruchtkern, Glasperlen, Glassplitter, einen Beinkamm, Tierknochen, eine Bernsteinperle, Silberplättchen, eine Rauchquarzkugel mit Silberfassung und eine organische Substanz (wahrscheinlich ein Pechklumpen) in einem Stoffbeutelchen (Opitz 1982, 486; Brendle 2005, 156 ff.; 2014/II, 138 ff.). Die Bestattung erscheint wohlhabend, ist aber nicht als übermäßig reich einzustufen (Brendle 2005, 156; 2014/I, 1390), die bestattete Frau stand „am oberen Ende des sozialen Durchschnitts“ (Opitz 1981, 29).

Zwischen 1978 und 1990 wurden 332 Bestattungen des Reihengräberfeldes im Gewann „Löbern“ in Neudingen ausgegraben; die übrigen Gräber – insgesamt dürften es 460–500 gewesen sein – sind durch Überbauung zerstört oder unzugänglich (s. Brendle 2014/I, 24 ff.). Die reicheren Gräber der Nekropole dürften mit dem auf die Merowingerzeit zurückgehenden Königshof (Pfalz?) Mariahof im Westen des Dorfes, etwa 300 m nordwestlich des Gräberfeldes, in Verbindung stehen (Fingerlin 1981, 186; RGA 21, 110 mit Abb. 10 [Karte]). Das Gräberfeld des 6./7. Jh., das sich insgesamt durch besonders gute Erhaltungsbedingungen für organisches Material auszeichnet, ist detailliert dokumentiert (Brendle 2014; vgl. ferner u.a. Fingerlin 1981, 186 f.; Brendle et al. 2001, 345 Anm. 2; RGA 21, 110; Brendle 2005; 2008).

2.3 Typ

Eingehende Untersuchungen zu Typ und Verbreitung des Holzstabes liegen nicht vor (Weiteres s. sofort, 2.4). Eine dendrochronologische Untersuchung der Eichenbohlen der Grabkammer ergab ein Fälldatum von a. 543 ± 10 Jahren (s. Brendle 2005, 161 f.; 2014/I, 135; anders Becker / Billamboz 2001, 862; RGA 21, 110: 532/535). Die Funde (Fibeln und Perlen) sprechen für eine Bestattung im 2. Viertel des 6. Jh. (Brendle 2005, 161) bzw. um die Mitte des 6. Jh. (Friedrich 2016, 145. Beilage 3: Phase 4).

2.4 Funktion / Interpretation

Zunächst ist der Holzstab von Neudingen als zum Webstuhl gehörende Strebe angesprochen worden (Fingerlin 1981, 188; Opitz 1981, 29; 1982, 486; Scardigli 1986, 354; so auch Brendle 2005, 154. 162). Fingerlin hat später konstatiert, dass auch eine Funktion als Kunkel denkbar ist (RGA 21, 110); diese Interpretation wurde von runologischer Seite übernommen (Düwel / Pieper 2004, 249; RGA 25, 500. 544. 578). Zuletzt hat Brendle (2014/I, 962) das Objekt unter Hinweis auf Vergleichsstücke aus zwei Gräbern von Leihgestern (Oberhessen) als „Spinnrocken (Kunkel) oder Flachsstock“ bestimmt.

Als Kunkel oder Rocken (auch Wocken) bezeichnet man einen Stab, an dem beim Spinnen das noch unverspinnene Spinngut (Flachs, Wolle, Hanf) als Knäuel befestigt ist. Von diesem Knäuel werden mit den Fingern einige Fasern abgezupft und zu einem Faden gedreht, an dem die Spindel befestigt wird (zur Handspinnerei und der Funktion des Rockens: Bohnsack 1981, 34; RGA 29, 369 ff.; vgl. Müller M. 2003, 23 ff.). Diese Verwendung des Rockens beim Spinnen mit der Handspindel wird in zahlreichen Bilddarstellungen aus der Antike sowie aus dem Früh-, Hoch- und Spätmittelalter anschaulich vorgeführt. Der Spinnrocken wird dabei entweder (meist sitzend) in der Hand gehalten, unter den Arm bzw. zwischen die Beine geklemmt, in den Gürtel gesteckt oder auf einer Unterlage fixiert (Saurma-Jeltsch 2002, Abb. 11–13; Bohnsack 1981, Abb. 15–17).

Ob der Zapfen am dickeren Ende des Neudinger Stabes der Fixierung auf einer Unterlage oder etwa am Gürtel bzw. der Befestigung des Spinnmaterials gedient hat, ist noch zu überprüfen.

Sowohl in der christlichen Ikonographie und Exegese („Eva als Spinnerin“ bzw. „Maria als Spinnerin“; s. unten, 4 [Anhang] als auch in der Götter- und Heldensage

(s. bspw. Enright 1990; Eshleman 2000; RGA 21, 391 s.v. Nornen mit Lit.) sowie im Märchen und Volksglauben hat das Spinnen eine symbolische Bedeutung, wobei dem Spinnrocken bisweilen eine besondere Stellung zukommt (HdA VIII, 263 f.; EM XII, 1057 ff.; Volkmann 2008). Zum Stellenwert der Kunkel im Alltagsleben können zeitgenössische Texte angeführt werden. So heißt es in einem Brief des Hl. Bonifatius (ep. X, Ausg., 38 f.; vgl. Müller M. 2003, 233 Anm. 214):

Quae vidit iuxta se iacentem alterius novam colum sculptura variatam; et pulchra ei visa fuit, et furata est illam.

‘Diese [ein Mädchen] erblickte neben sich einen neuen mit Schnitzwerk verzierten Spinnrocken [eines anderen Mädchens] und weil er ihr schön erschien, stahl sie ihn’.

In der *Lex Ribuaria* (tit. 61,18; Ausg., 113) wird bestimmt, dass eine freie Frau, die sich mit einem *servus* eingelassen hat, vor dem Königsgericht zwischen *spada* (Var. *spata* ‘Schwert’, i.e. Tötung des Sklaven) und *cunucula* (Var. *con*^o ‘Kunkel’, i.e. Anerkennung der Beziehung und Herabsinken der Frau auf den Sklavenstatus) entscheiden musste (vgl. RGA 24, 165 mit Lit.). Die *Lex Ribuaria* wird in die Regierungszeit Dagoberts I. datiert (623–638/39), der Passus über *spata* und *cunucula* könnte einen karolingerzeitlichen Einschub darstellen (ebd.; RGA 18, 320 ff.). Die bisweilen sehr prachtvollen Rocken, die gelegentlich in spätrömischen Gräbern als Beigaben auftreten, sind als Statussymbole, Symbole des Parzenkultes oder Zeichen des weiblichen Haushaltsvorstands interpretiert worden (Gottschalk 1996 mit Lit.).

3 Runeninschrift

3.1 Lesung (nach mehrfachen Autopsien, zuletzt am 6.9.1995 durch K.D.)

Mit 30 klar erkennbaren rechtsläufigen Runen und vier Trennzeichen liegt die drittlängste südgermanische Inschrift (nach → SG-134 WESER mit 39 oder 40 Runen und → SG-88 NORDENDORF I mit 33 Runen) vor. Die Runen auf dem 43 cm langen Holzstab erstrecken sich auf ca. 11 cm und beginnen vom spitzen Ende ca. 3,5 cm entfernt.¹ Die Runen sind von geübter, sicherer Hand fein und recht präzise in die gerundete Holzfläche eingeschnitten (Abb. 86,2–4). Alle Runen, deren Höhe sich zwischen 7 mm und 18 mm bewegt, sind leicht nach links geneigt. Vor allem zu Beginn der Inschrift beeinträchtigen Unebenheiten und Risse die Lesbarkeit der Runen 1–14, ohne jedoch ihre Identifizierung zu erschweren. Die Lesung ergibt die

Transliteration: **_lbi-imuba:hamale:blipgup:uraitruna**

1 5 10 15 20 25 30

¹ Etwas ungenau ist demgegenüber die Angabe von Brendle (2005, 162; ganz ähnlich 2014/1, 1275), dass die Runeninschrift „an der abgerundeten Spitze des Holzes beginnt und etwa das erste Drittel seiner Länge einnimmt“.

Auffällig ist die durchweg erzielte Geradheit der Stäbe und die meist ebenso genauen Ansätze der Zweige und Verbindungslinien zwischen zwei Stäben. An Besonderheiten sind zu vermerken:

- R. 2 **b** ist nur 7 mm hoch und zeigt deshalb die Haken nur leicht getrennt, während die größeren R. 7 und R. 15 die typischen weit auseinanderstehenden Haken (†) aufweisen.
 Drei *u*-Runen (R. 6, 22, 28) verlaufen fast in spitzer Form (∧), während bei einem vierten **u** (R. 20) das Seitenteil erst nach einem von der Spitze abgehenden Zweig ansetzt (∩).
 R. 23 und R. 27 **r** haben bei enger Taillierung einen ausladenden Haken mit einem relativ kleinen Bein (bei R. 23).

Das Layout ergibt folgendes Bild: Nach einem großen **l** (R. 1; 11 mm) folgt etwas über seine Spitze hinausragend ein wesentlich kleineres **b** (R. 2; 7 mm). Von ihm aus werden die Runen wieder größer bis zu R. 8 **a** (11 mm). Trennzeichen in Form von 1–3 senkrecht übereinander angeordneten Kerben stehen nach den Runen 3, 8, 14 und 21. Damit werden fünf Konstituenten abgetrennt, die sich – wie noch zu zeigen ist (s. unten, 3.2) – auf zwei Blöcke verteilen, die Satzstatus haben: zum einen **lbi**, **imuba** und **hamale** (R. 1–14), zum anderen **blipgub** und **uraitruna** (R. 15–30). In der fünften Konstituente wird keine Worttrennung vorgenommen: **uraitruna** repräsentiert eine Verbalphrase des Typs Verb + Nominalphrase_{AKK}.

Die Konstituentengliederung wird im ersten Block noch optisch unterstützt, indem die Sequenz **imuba** (R. 4–8; die liebende Adressantin) kleiner und damit vielleicht auch weniger bedeutend erscheint gegenüber der folgenden größer eingeritzten und womöglich auch wichtigeren Folge **hamale** (R. 9–14; dem geliebten Adressaten), bei der zusätzlich noch der beginnende linke Stab von R. 9 **h** und in gleicher Weise der rechte Stab von R. 14 **e** länger ausgezogen sind und solchermassen wie eine Begrenzung wirken. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die dreifachen Trennzeichen vor **h** und nach **e**.² Im zweiten Komplex zeigt sich vom Duktus her gesehen über 16 Runen hin eine Art Welle, was allerdings durch die Technik des Einschneidens in ein gerundetes Holz bedingt sein dürfte. Vielleicht erlaubt eine genaue Betrachtung der Zeichenformen von R. 16–21 auch eine Erklärung der abweichenden *u*-Rune (R. 20): Um die symmetrisch geformte *g*-Rune (R. 19) gruppieren sich links **lip**, wobei **l** und **i**, rückt man sie dicht zusammen, die *u*-Form der rechts anschließenden Folge **up** ergeben.

In jedem Fall ist hier erstmals in den südgermanischen Runeninschriften ein detailliertes Layout mit gezielt eingesetzten Trennern zu beobachten. Zur Veranschaulichung dieser Beobachtungen kann neben den Photographien auch die bereits den ersten Publikationen (Fingerlin 1981, 189 Abb. 161; Opitz 1981, 30 Abb. 5; 1982, 487 Abb. 4: Stab mit Runeninschrift) beigegebene Zeichnung dienen, die seitdem in allen weiteren Veröffentlichungen geboten wird.

² Auf diesen Umstand hat bereits Brendle (2005, 163 mit Anm. 86; vgl. 2014/I, 1276 f.) aufmerksam gemacht.

3.2 Sprachliche Deutung

Die Inschrift beginnt mit **lbi**, einer Runenfolge, der keine weiteren Schriftzeichen vorausgehen und die mit einem nachfolgenden einkerbigen Trenner als Einheit markiert wird. Da die Sequenz in dieser Form keinen Sinn ergibt, bietet sich an, ähnliche Folgen zur Deutung heranzuziehen. Eine solche findet sich in (freilich ergänztem) **liub[i]** auf einem der Knöpfe der Fibel A von → SG-125 WEIMAR I,³ das man dort wohl als Männernamen *Liubi* (**Leubijaz*) zu deuten hat; formal ist auch ein Appellativ *liubi* f. n-St. ‘Freude, Zuneigung, Liebe’ (**leubin-*) möglich (→ SG-125 WEIMAR I sub 3.2), was hier aus syntaktischen Gründen allein in Frage kommt (s. unten).⁴ **lbi** steht demnach für *l[iu]bī*;⁵ Vokalgängung ist auch in **pk** = *þ[i]k* (→ SG 34 FREI-LAUBERSHEIM) vorzunehmen.⁶ – Die beiden folgenden Komplexe werden als Personennamen aufgefasst.

R. 4–8 **imuba** geben einen schwach flektierten eingliedrigen Frauennamen vor-ahd. (obd.) *Im^uba* im Nominativ wieder (Nedoma LNr. 51), der eine Entsprechung in langob. *Impa* 9. Jh. (CdA 131 *bis*; nicht in Bruckner 1895) hat; ein maskulines Vergleichsstück begegnet in ahd. *Ymbo* 10. Jh. (Förstemann I, 952) und vielleicht auch in dem späten ‘langob.’ *Impo* 10. Jh. (Bruckner 1895, 270). Da im Namenschatz der germanischen *gentes* kein eigenes Namelement *Imb-* oder *Imub-* greifbar ist, liegt es nahe, in den genannten Bildungen zweistämmige Kurzformen zu erblicken.⁷ Im Gegensatz zum progressiven Typ **hiba** = vor-ahd. *Hi{}b{}-a* f. → SG-125 WEIMAR I, der Elemente beider Namenstämme des zugrundeliegenden Vollnamens enthält (: vor-ahd. **Hild(i)-burg* o.ä.; durch {} werden Tilgungen markiert), wird beim Basistyp **imuba** =

3 Zur Lesung s. dort, 3.1.

4 Bei der formal möglicher Deutung von *Liubi* als Männername würde dieser unverbunden neben *Im^uba* stehen und eine Schenkerinschrift abgeben: ‘Liubi (und) *Im^uba* [schenken dies] dem Hamal’, eine wenig ansprechende Lösung, zu der Nedoma, 241 mit Recht fragt: „*Hamal* m. als Besitzer des in einem Frauengrab gefundenen Holzstabes?“

5 Trotz der geplant angelegten Disposition der Inschrift würde es zu weit gehen, die Laute *i* und *u* aus dem Frauennamen **imuba** herauszulösen und sie – ähnlich wie in der Inschrift auf der Fibel von CHARNAY (KJ 6 = OG-9) **uþfnþai** = ogerm. (vermutlich burgund.) *u(n)þf(i)nþai* ‘möge ausfindig machen, entdecken [scil. die Liano den Idda in der Runeninschrift]’ – zwischen **l** und **b** so zu inserieren.

6 Auch in Inschriften auf Goldbrakteaten begegnen derartige Praktiken des öfteren, vgl. z.B. **rnz** für urn. *rūnōz* NEBENSTEDT I-B (KJ 133 = IK 128; vgl. Düwel 1988, 106).

7 Eine Gleichsetzung von **imuba** mit ahd. nhd. *Imma*, *Emma* (so zuerst Opitz 1981, 31; 1982, 488) setzt Dissimilation *mm* → *mb* voraus; angesichts der glatten Analyse als zweistämmige Kurzform ist dies eine nachrangige Möglichkeit. Nicht zu überzeugen vermag jedenfalls die komplizierte Erklärung von Findell (2012, 151. 338) im Anschluss an Looijenga (2003, 248): *Imb-* sei eine dissimilierte Form von *Imm-*, das wiederum eine assimilierte Form von *Irm-* sei, das Schwund von finalelem *-in-* erlitten habe, sodass letztlich ein Name *Irmīna* vorausliege. Mit Hilfe einer derartigen Kette von *ad hoc*-Annahmen kann man (beinahe) alles demonstrieren. Schließlich verbietet sich auch, in **imuba** einen (stark flektierten) theriophoren Frauennamen zu erblicken (so zuerst Scardigli 1986, 353 f.; 1994, 288): zum einen ist das *Imme*-Wort ursprünglich ein Maskulinum (**imbija-*; Lloyd / Lühr et al. V, 59 f.), zum anderen ist die Ausgangsbedeutung ja nicht ‘Biene’ (so erst seit spätmittelhochdeutscher Zeit!), sondern nach Ausweis von ahd. *imbi* m. und ae. *ymbe* m./n. kollektives ‘(Bienen-)Schwarm, (Bienen-)Volk’.

Im^ub{}-a ein kontinuierliches Segment des zweigliedrigen Namens gegen die morphologische Struktur isoliert und mit einem *n*-Suffix weitergebildet (: vor-ahd. *Im-birg* o.ä.; ahd. *Ymb{}-o* : *Im-bert* o.ä.; vgl. Einleitung, E, CXVI f.; ferner Geuenich 1976, 53). Das im Vorderglied der genannten Vollnamen – Belegformen: wfränk. *Imberga* (Morlet 1968, 85), *Imbertus* 7. Jh. (Förstemann I, 952) – begegnende Element *Im-* zeigt sich etwa in batav. *Imerix* 1. Jh. (LaN I, 443), wgot. *Imafrita* f., 6. Jh. (ebd.), ahd. *Imicho* 9. Jh. (Förstemann I, 954) etc.; die Herkunft bleibt indessen dunkel.⁸ Die in Neudingen überlieferte Namenform zeigt anaptyktischen Vokal *u*, der die Konsonantenfolge /mb/ auflöst.⁹ **imuba** = *Im^uba* ist als Name der Besitzerin des Objekts und zugleich als Name der Toten zu betrachten (vgl. auch Brendle 2005, 163).

Einen weiteren Personennamen birgt die Folge R. 9–14; **hamale** = vor-ahd. (obd.) *Hamale* ist als Dativ Sg. eines stark flektierten eingliedrigen Männernamens zu fassen (Nedoma LNr. 44), für den in awn. *Hamall* 11. Jh. (Lind 1905–1915, 480) eine genaue Entsprechung vorliegt. Die starke Flexion legt nahe, dass es sich um einen (ursprünglichen) Übernamen handelt; tatsächlich sind im Namenschatz der germanischen *gentes* auch keine zweigliedrigen Anthroponyme mit einem Element *Hamal(a)-* belegt. Anzuknüpfen ist wohl an ae. *hamela*, *hamola* m. *n*-St. ‘Mann mit abgeschnittenem Haar, Geschorener’ (vgl. ahd. *hamal* Adj. ‘abgeschnitten, verstümmelt’ etc.); demnach handelt es sich um einen charakterisierenden Beinamen (‘Geschorener’), der sich auf die Haartracht des Benannten bezieht. Ähnliche Benennungsmotive begegnen in wfränk. *Grindio* 6. Jh. (LaN I, 389) ‘der mit (Kopf-)Grind, der Kahlköpfige’, wgerm. (quad.?) *Scalleonis* Gen., 1. Jh. (LaN I, 590) ‘der Kahlköpfige’ etc. (Nedoma 1998a, 115 ff. 124 f.). Der Ausgang *-e* ist wohl wie im Falle von **agirike** → SG-10 BAD KROZINGEN kurzvokalisch anzusetzen (< *-ē* < urgerm. **-ai*).

Opitz (1981, 30 f.; 1982, 488) erblickt in **hamale** ein mit *l*-Suffix gebildetes Hypokoristikon zu einem Anthroponym mit Vorderglied *Ham-*; dies trifft jedoch nicht das Richtige, denn sowohl *-a-* gegenüber zu erwartendem *-il-* (wie in **sig-il-a** → SG-82 MÜNCHEN-AUBING I) als auch die starke Flexion (derartige Koseformen sind in der Regel mit *n*-Suffix weitergebildet) blieben dabei unerklärt. Der Versuch Scardigli (1986, 354; 1994, 288), **hamale** als Appellativ ‘Stütze’ und damit als eine Art *terminus technicus* der Webstuhlkonstruktion aufzufassen, ist aufgrund der neueren Gegenstandsbestimmung als Spinnrocken (Kunkel) oder Flachsstock (s. oben, 2.4) hinfällig. (Freilich ist auch Scardigli Vergleich mit nhd./dial. [alem.-schwäb.] *Hämele* ‘Handfesseln, starke Bänder’ fraglich: hier handelt es sich um ein Deminutivum auf ahd. *-ilīn*, das von vor-ahd. *-al* [in **hamale** Dat.] fernzuhalten ist, und die angenommene Bedeutungsverschiebung bleibt hypothetisch.) Die geäußerten Vorbehalte gelten auch für die abgewandelte Version von Meli, 123 f. *L(iu)bi im uba hamale* ‘„Gioia [sia] a quelli [che vanno] sul sostegno“ [Freude sei für die, welche auf der Stütze gehen]’ (leicht variiert in Meli 2012, 99: ‘„Gioia per quelli che vanno sul filo annodato“ [Freude für diejenigen, welche auf dem geknüpften Faden gehen]’.

⁸ So Nedoma, 347 f. (missverstanden von Findell 2012, 189). Schramm (1957, 35. 151 f. Nr. 9 / 2013, 138 f. Nr. 9) setzt *Imi-* an: es handle sich um eine Ablautvariante ohne eigenen Sinngehalt.

⁹ Zu den Details Nedoma, 348 (Sprossvokal zwischen [m] und [b]; mit Vorbehalt) und Findell 2012, 338 („rather arbitrary“; dass aber eine phonetische Distanz zwischen den beiden durch den Sprossvokal getrennten Konsonanten – [m] labiodental, [b] bilabial – gegeben hat, ist nicht arbiträr).

Da *Im^uba* und *Hamale* die Namen einer Frau und eines Mannes darstellen, wird man davorstehendes *l[iu]bī* als Appellativ ansetzen, wie es seit Opitz (1981, 30; 1982, 488) *opinio communis* ist, und zwar als Akkusativ Sg. eines femininen *in*-Stammes ahd. *liubī* ‘Liebe, Freude, Zuneigung’. Warum *liubī* verkürzt als inschriftliches **lbi** wiedergegeben wurde, bleibt dunkel – ob mit der leicht verschlüsselt wirkenden Abbrivatur eine magisch-operative Absicht verbunden ist, lässt sich nicht erhärten.

Was die Satzstruktur betrifft, liegen die Dinge also einigermaßen klar: der erste Teil der Runeninschrift von NEUDINGEN I (R. 1–14) enthält drei Konstituenten NP_{AKK} (**lbi** ‘Liebe, Freude, Zuneigung’)– NP_{NOM} (**imuba** Frauenname)– NP_{DAT} (**hamale** Männername). Die Sequenz bietet offenbar eine Wunschinschrift (s. unten, 3.3), bei der das Verbum ‘wünschen’ zu ergänzen ist. Gegen die von Opitz (1981, 31; 1982, 94) erwogene, von Haubrichs (1987, 1356) gestützte und noch von Brendle (2005, 163; 2014/I, 1276) wiederholte¹⁰ Fassung ‘Liebe, Zuneigung für (in Bezug auf) Imuba von Hamal’ sprechen formale Gründe: *Im^uba* kann kein Dativ oder Akkusativ Sg. sein (≠ vor-ahd. *-ün* f. *ōn*-St.; s. Nedoma, 241. 346), und *Hamale* muss Dativ sein (vgl. *Bōba leub Agirike* → SG-10 BAD KROZINGEN, wenn als ‘Boba [wünscht] Liebes dem Agirik’ zu deuten). Hinzu kommt noch, dass der Adressat des Wunsches, Hamal, sowohl runographisch als auch durch die rahmende Hervorhebung mit drei Trennkerben betont wird (s. oben, 3.1).¹¹

Der zweite Teil der Inschrift, der fast genau in der Mitte der Runenfolge beginnt, enthält eine Schreibformel. – R. 15–21 **blīp̃gub** = vor-ahd. (obd.) *Blīp̃gu(n)þ* geben einen zweigliedrigen Namen im Nominativ wieder (Nedoma LNr. 25), der in ahd. *Plid-cund* 10. Jh. (Fürsteman I, 314) ein Gegenstück hat. Im Vorderglied begegnet das im Wesentlichen auf den kontinentalwestgermanischen Bereich begrenzt gebliebene Naminelement *Blīp̃°*, das zu dem Adjektiv got. *bleiþs* (*a/i*-St.) ‘barmherzig, dem Guten zugetan’, ahd. *blīdi* (*ja*-St.), ae. *blīþe* (*ja*-St.), aisl. *blīðr* ‘mild, angenehm, heiter, froh’ gehört. Im altgermanischen Onomastikon zeigt sich *Blīp̃°* sonst nur noch in wgerm. (?) *Blithia* f., 6. Jh. (LaN I, 144); spätere Belege sind etwa anfränk. *Blitmarus* 7. Jh. (Morlet 1968, 59) oder ae. *Bliðuald* 9. Jh. (Searle 1897, 109). Das Fugenelement (*a* oder *i*; die westgermanischen Appellativa sind sekundär zu den (*i*)*ja*-Stämmen übergetreten) ist nach schwerer Silbe erwartungsgemäß geschwunden (so bereits Wilmanns 1911, 402 § 320,2; Gröger 1911, 115). In **-gub** ist der Nasal vor homorganem Obstruenten nicht realisiert; *-gu(n)þ* < **-gunþijō-* begegnet häufig in germanischen Frauennamen (LaN II, 527 ff.), z.B. in ogot. *Theodagundae* Dat., 6. Jh. (LaN I, 660), wfränk. *Arnegundis* Gen., 6. Jh. (LaN I, 73), awn. *Hildigunnr* 9./10. Jh. (Lind 1905–1915, 543), ferner in der südgermanischen Runenüberlieferung auch in *Alagu(n)þ* → SG-105 SCHRETZHEIM II und *Alirgu(n)þ*

¹⁰ Unglücklicherweise hat auch Klaus Düwel (AK Alamannen, 493 f. mit Legende zu Abb. 571) diese unrichtige Wiedergabe geboten, obwohl er doch bereits zuvor (1989, 46) die zutreffende Wendung favorisiert hatte.

¹¹ Dass sich im anderen Fall der den Liebeswunsch aussprechende Hamal seinen Namen habe herausheben wollen/lassen, halten wir für weniger plausibel.

→ SG-128 WEINGARTEN I; durchaus fraglich ist demgegenüber *Amelku(n)d* auf → SG-112 STETTEN. Appellativisches Relatum des Namens-elementes ist ahd.-as. *gūdea* Gen. Sg. ‘Kampf’ (*Hildebrandlied*, v. 60) < urgerm. **g^(w)unþijō-* (~ **g^(w)unþi-* in aisl. *guðr*, *gunnr* etc.).¹²

Auf den Frauennamen folgt die Verbalform **urait** = vor-ahd. (obd.) *wrait*, die als 3. Person Sg. Prät. Ind. des starken Verbums ahd. *rīz(z)an*, as. ae. *writan*, aisl. *rita* < urgerm. **wreita-* ‘„reißen“, (ein)ritzen, schreiben’ zu bestimmen ist und in der südgermanischen Runenüberlieferung auch in identischem **urait** → SG-98 PFORZEN II (zur Schreibung **u**^o s. dort, 3.2) sowie in **wraet** = vor-ahd. (fränk.) *wraet* → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM bezeugt ist (zum Schreib-Verb allgemein s. dort, 3.2); zu **writ**^o (= vor-ahd. (obd.) *writi*^{2o} ‘ritz-’?) s. → SG-128 WEINGARTEN I sub 3.2.

Als Objekt des Schreibens erscheint **runa**, das formal den Akkusativ Sg. oder Pl. (vor-ahd. *rūna*) des Runen-Wortes urgerm. **rūnō-* f. wiedergeben kann; wie im Falle der beiden *scripsit*-Formeln von → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM und → SG-98 PFORZEN II wird man sich für die Pluralform entscheiden: vor-ahd. (obd.) *Bliþgu(n)þ wrait rūna* ‘Bliþgunþ schrieb (ritzte) die Runen’.¹³ Die genannte *Bliþgu(n)þ* hat die 30 Runen in den Holzstab mit sicherer, also geübter Hand eingeschnitten. Ob sie noch andere Stücke beschriftet hat, ist unbekannt, da ihre Signatur nur hier, auf NEUDINGEN I, begegnet. Bemerkenswert ist die Verteilung der Trenner in den *scripsit*-Formeln auf → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM und NEUDINGEN I: sie separieren das Subjekt (den Namen) von der Verb-Objekt-Gruppe, die damit als Einheit (Verbalphrase) erscheint. Die Darbietung dieser Formel auf → SG-98 PFORZEN II setzt den Namen zwischen vierfache Trenner und teilt Verb und Objekt durch ein dreifaches Trennzeichen, das nach dem Objekt gleichsam als Schlusspunkt noch einmal wiederholt wird.

Schon in der Erstpublikation (Opitz 1981, 30; 1982, 488) wurde betont: „Eine Frau tritt als Runenschreiberin auf“, oder wie es Fingerlin (1981, 188) ausdrückt: Es „ist dies der 1. eindeutige Beleg für eine schriftkundige Frau bei den Alamannen [...]“, bezogen auf das männliche Pendant in der Schreibformel auf → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM *Bōso wraet rūna*. Diese Inschrift war seit 1873 bekannt und stützte die Auffassung, das Runenschreiben sei „eine vorwiegend männliche Kunst“ (so Bruder 1974, 15; vgl. 17). Nachdem im Jahre 1935 die größere S-Fibel von → SG-128 WEINGARTEN I gefunden worden war, schien erstmals eine Frau als Ritzlerin greifbar zu werden (das Schreib-Verbum muß allerdings konjiziert werden; s. dort, 3.2). Erst die *scripsit*-Formel auf NEUDINGEN I brachte den endgültigen Beweis für eine Frau als Ritzlerin, der

¹² Die reiche namenkundliche Lit. zu **Gunþija-* > *Gunþi-* ~ *Gunþa-* (vor allem im Vorderglied von Männernamen) bzw. **-gunþijō-* ist verzeichnet bei Nedoma, 174 f.

¹³ Ohne Diskussion übersetzte Opitz **runa** mit „Runen“ (Plural). Bei der ersten im folgenden genannten Schreibformel (→ SG-34 FREI-LAUBERSHEIM) wurde von Anfang an über Singular ‘Rune’ oder Plural ‘Runen’ diskutiert; Krause (KJ, 284) schlug vor, die Form als „kollektiven Singular“ aufzufassen. – Am Rande sei erwähnt, daß es statt der von Opitz (1981, 30; 1982, 488) versuchten Umsetzung in „klassische[s] Althochdeutsch *Blidgund wrait runa*“ jedenfalls „*Blidgund reiz rūna*“ heißen muss.

dann 1996 auf dem Einfassungsring von → SG-98 PFORZEN II ein weiterer Beleg folgte, nachdem ein durchaus unsicherer Fall mit → ^(o)SG-110 STETTEN vorausgegangen war. Mit zwei eindeutigen (und zwei fraglichen) Beispielen von Frauen als Runenritzerinnen (vgl. allgemein Düwel 1989; 2002) verdeutlicht sich „die aktive Rolle von Frauen in der merowingerzeitlichen Runenkultur, die insgesamt stark von Frauen bestimmt worden ist“ (Düwel 2002, 34).

Transkription und Übersetzung: vor-ahd. (obd.) *l[iu]bī Im^uba Hamale; Blīþgu(n)þ wrait rūna* ‘Liebe (Freude, Zuneigung) [wünscht] Im^uba dem Hamal; Blithgunth schrieb (ritzte) die Runen’.

3.3 Funktion der Inschrift

Der Textsorte nach handelt es sich im ersten Teil der Runen von NEUDINGEN I um eine Wunschinschrift (vgl. Einleitung, E, CXXV f.), die eine Frau – Im^uba, wahrscheinlich die im Grab Bestattete – von einer anderen Frau namens Blithgunth in einen Holzstab eintragen ließ. Der ausgesprochene Wunsch nach Liebe, Freude oder Zuneigung galt einem Mann namens Hamal, wobei gefragt werden kann, ob der besonderen Hervorhebung des Namens (s. 3.1) und auch der leicht verschlüsselnd wirkenden verkürzten Schreibung **lbi** für *liubī* eine magische Absicht unterlegt ist. In welcher näheren Beziehung die genannten Personen Im^uba und Hamal gestanden haben, ist der Inschrift nicht zu entnehmen. Der zweite Teil bietet eine *scripsit*-Formel, in der eine Frau namens Blithgunth als Runenritzerin entgetritt (vgl. vorhin, 3.2).

4 Anhang: Zu Eva bzw. Maria als Spinnerin

Nach dem Sündenfall müssen sich Adam und Eva mit ihrer Hände Arbeit versorgen (vgl. Gen. 3,19–23). Dies hält die sprichwörtliche Redensart fest (Röhrich 1994/I, 66 ff.; Rölleke 1999, 127 ff.): *Als Adam grub und Eva spann, Wo war denn da der Edelmann?* Während Adams Feldarbeit biblisch ist, stammt Evas Tätigkeit aus jüdischen Legenden. Schon der früheste Textbeleg – in einer Predigt John Balls während der *Peasants’ revolt* im Jahre 1381 (Röhrich 1994/I, 67) – hat gesellschaftskritischen Hintergrund: *When Adam delf and Eve span, Who was then a gentleman?* Vor dem Hintergrund der sozialen Ungleichheit zur Zeit des Deutschen Bauernkrieges (1525) schreibt Sebastian Franck in seinem *Weltbuch* (Franck S. 1534; vgl. Röhrich 1994/I, 67): *Wo aber war der Edelmann, Da Adam reutet und Eva spann?* Bilddarstellungen gibt es seit dem 12./13. Jh. (Rölleke 1999, 128 f. mit Belegen und Lit.). In typologischer Deutung erscheint für Eva der Antitypus Maria (dazu und allgemein zur christlichen Exegese von Spinnen und Weben s. Saurma-Jeltsch 2002, 304 ff. mit Lit.).